

Leipziger Tageblatt

Handels-Zeitung

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig

Nr. 356

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Johannisgasse 11, 3

Sonnabend, den 15. Juli

Preis pro Jahrgang 14.000 14.000 und 14.000

1916

Neue schwere Kämpfe im Trônes-Wald

Der deutsche Heeresbericht

Das Wolffsche Bureau meldet amtlich:
Großes Hauptquartier, 15. Juli.

Westlicher Kriegsschauplatz

Die nach der ersten blutigen Abweisung fortgesetzten englischen Angriffe nördlich der Somme haben zu schweren Kämpfen geführt. Zwischen Pozidres und Longueval gelang es dem Gegner, mit hier massierten Kräften trotz härtester Verluste in unsere Linie einzudringen und zunächst Boden zu gewinnen, sowie sich im Trônes-Waldchen festzusetzen. Der Stoß ist aufgefangen. Der Kampf wird heute fortgesetzt.

Südlich der Somme keine Infanterietätigkeit.

Von der übrigen Front sind, abgesehen von ergebnislosen Unternehmungen kleinerer englischer Abteilungen südlich von Armentières in der Gegend von Angres, Reuville und nordöstlich von Arras keine Ereignisse von Bedeutung zu berichten.

Ostlicher Kriegsschauplatz

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg

Russische Abteilungen, die bei Lennawaden (nordwestlich von Friedrichstadt) die Düna zu überschreiten versuchten, wurden abgewiesen.

Auf die mit starkem Verkehr belegten Bahnhöfe an der Strecke Smorgon—Molodczno wurden zahlreiche Bomben abgeworfen.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzgen Leopold von Bayern

In Gegend von Skrobowa wurden Teile der vom Gegner seit seinem ersten Anlauf am Morgen des 3. Juli noch gehaltenen Stellen der ersten Verteidigungslinie im Angriff zurückgewonnen und hierbei 11 Offiziere, über 1500 Mann gefangen genommen.

Heeresgruppe des Generals von Linzinger

Die Lage ist unverändert. Gegen Truppentransportverkehr auf dem Bahnhof Kimerop (nordöstlich von Lutzk) erzielten unsere Flugzeuggeschwader gute Treffergebnisse.

Armee des Generals Grafen von Boshmer

Keine wesentlichen Ereignisse.

Balkankriegsschauplatz

Eine feindliche Abteilung, die einen vorgeschobenen bulgarischen Posten südwestlich von Gjeorgjeli angriff, wurde abgewiesen. Durch Feuer auf Oskamenli (nordöstlich des Dolran-Gees) wurden sieben griechische Einwohner, darunter vier Kinder, getötet.

Oberste Heeresleitung.

Der Fortgang der Offensive an der Somme

Von unserem zur Westarmee entsandten Kriegsberichterstatter.

(2.) Deutsches Großes Hauptquartier, 14. Juli.

Wie vorauszusehen, haben die Engländer ihrem vorgefertigten Trommelfeuer neuerdings einen großen Angriff gegen die Wäldchen von Namey und Trônes folgen lassen, welcher engbegrenzte Fronten von knapp fünf Kilometer Breite schon seit Tagen den Brennpunkt der rein englischen Offensive bildet. Auch diesmal ist der Stoß mit sehr hohen Opfern erstickte Durchbruch nicht einmal bis in sein stärkstes Anfangsstadium gelangt; der Massenangriff brach schon vor der deutschen Linie zusammen. Ein zweiter Angriff gegen die Parallele Trôneswald ist eben im Gange. Uebrigens sind die englischen und französischen Forderungen über den gestrigen Tag sehr beschiden und verschwiegen die große Kampfhandlung fast ganz.

Bei den Franzosen ist an der Somme zwischen Paris und Arras an Stelle der erschöpften Infanterie wieder die Artillerie in Tätigkeit mit ausgedehnten Vergangensversuchen, die aber erfolglos verlaufen. Mit einer gewissen Einseitigkeit der Führung wiederholten sich nun seit zehn Tagen die Versuche der Engländer nach Norden, die der Franzosen nach Osten und Südost Luft zu schaffen, um dem flankierenden deutschen Feuer in ihre Keilstellung zu entsagen. Von einem Nachstoßen der Kämpfe kann aber trotz mancher Pausen nicht gesprochen werden; vertingert haben sich nur die Absichten der Alliierten auf den Erfolg der großen Vorbereitung.

Kurt Feilich von Reden, Kriegsberichterstatter.

Des „Avanti“ Hohn über die Bundesgenossen

(2.) Rom, 14. Juli. (Drahtbericht.) Auf verschiedene Driftstimmen der Ententemächte, die sich in Phantasien über den paradiesischen Zustand nach dem Kriege ergießen, antwortet der „Avanti“ mit bitterer Ironie: Die Niederbringung Deutschlands, die Vernichtung des Militarismus, der natürlich nur eine deutsche Einrichtung ist, geben eine herrliche Aussicht auf die Zukunft. Frankreich wird sich dann zu seiner bevorzugten Beschäftigung als Pionier der Zivilisation zu-

rückwenden. England wird sich zweifellos mit doppelter Menschenfreundlichkeit dem Glück und Wohlstand seiner indischen und afrikanischen Untertanen widmen. Russland wird nur das eine Ziel kennen: die Verbreitung der demokratischen Idee unter seinen Völkern.

Eingeständnis der Russengreuel in Wolhynien

(2.) Stockholm, 15. Juli. (Drahtbericht unseres Sonderberichterstatters.) Ich erhalte Kenntnis von einer Denkschrift des russischen Kriegsministers an den Minister des Innern, die sich mit den im zurückverlorenen Wolhynien von den russischen Truppen angerichteten Verwüstungen beschäftigt. Die Denkschrift besagt: Bei Bewegung großer Heeresmassen wären Zerstörungen unvermeidlich. Erfahrungsgemäß lockere sowohl das Vordringen wie das Zurückweichen der Truppen ihre Disziplin. Nur damit wäre der außerordentlich große Schaden zu erklären, den Wolhynien erlitten habe. Da jedoch zugegeben werden müsse, daß die Zerstörungen fast ausschließlich von russischen Truppen hervorgerufen worden seien, sei die russische Regierung verpflichtet, für eine schnelle Entschädigung zu sorgen. In Wolhynien wären in den letzten vier Wochen 15 Ortschaften vollständig zerstört und insgesamt 11 000 Häuser vernichtet worden. 11 Dörfer wären nach der Wiedereroberung von den russischen Truppen in Brand gesteckt worden. Nicht weniger als 17 000 Frauen hätten sich getötet, die infolge von Vergewaltigung schwer an ihrer Gesundheit geschädigt worden seien. 3000 Familienmitglieder der Zivilbevölkerung sind seit der Besetzung „verschunden“ oder erwerbsunfähig geworden. Die gesamte Bevölkerung leidet schwere Not. Da die Militärbehörden sich in der Notwendigkeit befinden, alle vorgefundenen Vorräte für das Heer zu requirieren, wäre es, so schließt die Denkschrift, eine heilige Pflicht, dafür zu sorgen, daß die betroffenen Gebiete nicht dem Verfall überlassen werden. Nicht weniger als 17 000 Frauen hätten sich getötet, die infolge von Vergewaltigung schwer an ihrer Gesundheit geschädigt worden seien. 3000 Familienmitglieder der Zivilbevölkerung sind seit der Besetzung „verschunden“ oder erwerbsunfähig geworden. Die gesamte Bevölkerung leidet schwere Not. Da die Militärbehörden sich in der Notwendigkeit befinden, alle vorgefundenen Vorräte für das Heer zu requirieren, wäre es, so schließt die Denkschrift, eine heilige Pflicht, dafür zu sorgen, daß die betroffenen Gebiete nicht dem Verfall überlassen werden. Nicht weniger als 17 000 Frauen hätten sich getötet, die infolge von Vergewaltigung schwer an ihrer Gesundheit geschädigt worden seien. 3000 Familienmitglieder der Zivilbevölkerung sind seit der Besetzung „verschunden“ oder erwerbsunfähig geworden. Die gesamte Bevölkerung leidet schwere Not. Da die Militärbehörden sich in der Notwendigkeit befinden, alle vorgefundenen Vorräte für das Heer zu requirieren, wäre es, so schließt die Denkschrift, eine heilige Pflicht, dafür zu sorgen, daß die betroffenen Gebiete nicht dem Verfall überlassen werden.

Die Schlacht bei Baranowitschi

(1.) Stockholm, 15. Juli. (Drahtbericht unseres Sonderberichterstatters.) „Naschoje Slowo“ schreibt: In der Gegend von Baranowitschi dauern die Kämpfe mit unermindelter Kraft fort. Die Deutschen halten mit ganz beispielloser Energie ihre alten Stellungen. Die russische Heeresleitung nimmt an, daß bei dem Feinde frische Reserven eingetroffen sind, da Gegenangriffe täglich unternommen werden. Die Deutschen wären anscheinend entschlossen, hier die Offensivlinie zurückzubringen. Die zehntägige Schlacht sei noch unentschieden.

(2.) Berlin, 15. Juli. (Drahtbericht.) Der Kriegsberichterstatter des „Berl. Tagebl.“ meldet unter dem 14. Juli: Das Schwergewicht der Kämpfe liegt jetzt nicht in den Karpaten, noch in dem unmittelbaren Vorgelände, sondern in der Ebene jenseits des Dnjepr. Die Russen suchten am Donnerstag wieder die Linien der k. u. k. Truppen zwischen Kootopie und der Stropa zu stürmen. Der dritte russische Angriff am Abend hatte einigen Erfolg. Bei Dlozza, nordöstlich von Buczacz, drangen sie in unsere Gräben ein; aber in der Nacht stürmten plötzlich österreichisch-ungarische und deutsche Truppen wieder vor, und es begann ein grauenhaftes Nachgefecht. Die Russen mußten wieder abziehen. Ihre Verluste sind, wie amtlich bestätigt wird, wieder ungeheuer groß, nachdem sie tags zuvor so bedeutend waren, daß vor einem Regimentsabschnitt 1200 russische Leichen gezählt wurden.

Neuer Neutralitätsbruch durch russische U-Boote

(2.) Stockholm, 15. Juli. (Drahtbericht unseres Sonderberichterstatters.) Oesterreich hat ein erneuter Neutralitätsbruch in den schwedischen Gewässern durch die Russen festgefunden. Zwei russische Unterseeboote drangen bei der Verfolgung eines deutschen Dampfers bis unmittelbar an die schwedische Küste bei Hudiksvall vor. Der deutsche Dampfer entkam, doch setzten die U-Boote ihre Jagd auf ihn noch eine Zeitlang fort. Eine wohlinformierte Persönlichkeit berichtet mir, daß die schwedische Regierung gegenüber den systematischen russischen Uebergriffen zu größter Energie entschlossen sei. Sie beruft sich auf Artikel 13 der Haager Konvention, der die Herausgabe von in neutralen Gewässern weggenommenen Schiffen und ihrer Mannschaften vorschreibt. Schweden soll gleichzeitig Rußland zu verstehen gegeben haben, daß bei einer Fortsetzung der bisherigen Seekriegführung von Schweden Gegenmaßnahmen zu erwarten seien. In der schwedischen Bevölkerung besteht allgemeine Verstimmung über die fröhe Mißachtung der Neutralität des Landes. Aus Petersburg wird gemeldet, daß dort dem schwedischen Protest wegen der Rauberei der deutschen Schiffe die größte Bedeutung beigegeben werde, weil es sich zum ersten Male um keinen rein formellen Protest handelt.

Die Pest in Rußland

(2.) Stockholm, 14. Juli. (Drahtbericht.) Infolge der unzureichenden sanitären und hygienischen Einrichtungen hat die Pest in Rußland in den letzten Monaten einen derartigen Umfang angenommen, daß der Reichstag einen Fonds von drei Millionen Rubel zur Bekämpfung der Seuche bewilligt hat. Die russische Presse zeigt sich angefaßt über die von der Regierung getroffenen Maßnahmen sehr beunruhigt und zieht daraus den Schluß, daß sich die Pest in bedrohlicher Weise verbreitet. So schreibt die „Njetsch“: Es würde eine der größten Katastrophen für Rußland bedeuten, wenn sich die Seuche in dem mit Vermundeten und Kranken überfüllten Lande weiter ausbreiten und gar in die Städte des Zentrums übergreifen sollte.

Schweden

Es wird sich empfehlen, von Zeit zu Zeit die Blicke auch auf Schweden zu lenken. In Zeitaltern, wie wir sie jetzt durchleben, tut es überhaupt not, ab und an eine Art Inventur aufzunehmen über unsere auswärtigen Beziehungen. Der Kreis der Mächte, zu denen wir noch „in Beziehungen stehen“, hat sich ja arg verengt. Das erleichtert das Geschäft, aber es macht es nicht überflüssig. Denn die Verhältnisse in diesen Ländern sind nicht stabil. Manchmal folgen sie der Kriegslage und werden ausschließlich von ihr beeinflusst; mitunter ringen sich auch andere Einflüsse durch, und darum wird es zur Pflicht, in gewissen Abständen immer wieder Umschau zu halten in der neutralen Welt. Man lernt so wenigstens klarer sehen. Und auch das schon ist Gewinn. Nichts kann in so ungemein kritischen Stunden so schädlich werden wie Illusionen.

Im allgemeinen herrscht bei uns in Deutschland ja die Meinung vor: nirgends in Neutralitäten lebten uns so starke Sympathien wie gerade in Schweden. Das ist in dieser Form doch nicht ganz richtig. Es ist wahr: unsere Austauschgefangenen sind durch ganz Schweden, von Haparanda bis Malmö, immer wieder von derselben menschlich schönen Freundlichkeit geleitet worden. Kamhafte Forscher sind für uns eingetreten, und die ganze Richtung, die man die aktivistische heißt, zuzuleiten sogar alle rechtsstehenden Elemente haben eine tatkräftige Politik mehr oder weniger an Deutschlands Seite gefordert. Bisweilen schienen diese Strömungen so stark, daß man schon auf ihren Sieg rechnen konnte; aber andere haben zwischen durch sie abgelöst, und heute steht es wohl so, daß die uns abträglichen obenauf sind. Herr Wallenberg, den starke finanzielle Interessen mit den Westmächten verknüpfen, ist mehr denn je der eigentliche Leiter der schwedischen Politik, und nach ihm ist es der Sozialistenführer Branting, für den und dessen „Noa Banken“ das Licht der Freiheit nach wie vor im russischen Osten aufgeht. Die uns günstig gestimmten Elemente aber haben resigniert oder sich gar zur Nachgiebigkeit entschlossen.

Zu solchem Ende hat mancherlei zusammengewirkt. Großes und Kleines. Eine Weile tobte durch die linksgerichtete Presse gewaltiger Lärm über angebliche Subsidien, die die aktivistischen Blätter von Deutschland empfangen haben sollten. Man hat trotz gewislich eifrigen Spürens für die gewagte Behauptung — doppelt gewagt, weil die hier „Halbes den Dieb“ riefen, selbst der Sünde bloß waren — auch nicht den Schatten eines Beweises erbringen können. Aber darum blieb das Unternehmen doch nicht ganz ohne Wirkung. Die Aktivisten wurden eingeschüchtert, wurden zulebends vorsichtiger und zurückhaltender, und das war am Ende der Zweck der Liebung gewesen. Auch die etwas unglückliche Art unserer offiziellen Berichterstattung über die See- und Luftschlacht am Skagerrak hinterließ ihren Niederschlag in den schwedischen Stimmungen. Es war unserm Ansehen, das an sich durch den Ausgang der See- und Luftschlacht am Skagerrak ungemein gesteigert worden war, nicht recht zuträglich, daß wir uns überhaupt korrigieren mußten. So kam ein Mißtrauen gegen unsere amtliche Berichterstattung auf, das bisher selbst in der der Entente dienbaren Presse sich nicht hervorgewagt hatte.

Das Wichtigste aber zu diesem leisen Anschwung der Meinungen taten wohl die wirtschaftlichen Zustände. Das Schweden kapitalarme, vorwiegend landwirtschaftliche Schweden ist an dem Transitverkehr des Krieges mehr noch als andere neutrale Länder finanziell erstickt. Seine Kassen strotzen vor Gold, und es ist drauf und dran, eine Art Weltbankier zu werden. Französische und englische Bankinstitute haben bei schwedischen Privatbanken Millionenanleihen aufgenommen, man hat den russischen Export großzügig finanziert, ja, Geldleute, die der schwedischen Arbeitergruppe nahe stehen, vermittelten sogar russische Anleihen in Amerika. Und da bekanntlich mit dem Essen allemal der Appetit kommt, taucht jetzt die Lösung auf: Schweden muß in Zukunft wirtschaftlich vollkommen selbständig werden. Nämlich vernehmlich aber klingt durch die eine Lösung bereits die andere Lösung: Los von Deutschland! Von den bisherigen Handelsbeziehungen mit Deutschland nämlich. Die wären äußerst ungünstig für Schweden, da Deutschland aus Schweden Rohstoffe einführt und fertige Erzeugnisse zurückliefert, wodurch Schweden nur in Abhängigkeit gerate. Schweden müsse daher seine eigene Feinindustrie entwickeln und durch Schutzzölle schützen. Insbesondere auf dem Gebiete der Eisenwaren und der Zelluloseverarbeitung sei es Schwedens Aufgabe, die eigene Erzeugung zu fördern.

Das alles ist dann nicht ohne Rückwirkung auf die politischen Dinge geblieben. Die Rüstungskredite sind arg zerstückelt aus dem Reichstage herausgekommen. Von 53 Millionen, die die Regierung verlangt hatte, sind nur 8 bewilligt worden. Ueber die übrigen Teile der Rüstungsunterlagen wird man sich in einem Prüfungsausschuß des weitern unterhalten; zu deutlich also: man wird sie einstweilen auf die lange Bank schieben. Nach solcher Leistung ist der Reichstag auseinandergegangen; wieder wie ebendem — vor dem Erstarken der königlichen Gewalt im Jahre 1914 — der eigentlich beherrschende Faktor im Lande.

So stellt sich — nach zuverlässigen Berichten — im Augenblick die Lage in Schweden dar. Besondere Schlüsse aus ihr zu ziehen, ist wohl nicht nötig. Wie gesagt: es kommt vornehmlich darauf an, daß man klar sieht. Wie wir denn überhaupt meinen: ein großer Teil des unerquicklichen Habers, der zurzeit an uns frißt, würde als gegenstandslos in der Verlesung verschwinden, wenn wir uns alle miteinander gewöhnen könnten, einmal für ein paar Momente die Welt nüchtern anzuschauen. Die Welt, wie sie ist. Nicht, wie wir oder andere uns einreden, daß sie sein könnte.